

<b>Zeitschrift:</b>	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
<b>Herausgeber:</b>	E. Looser
<b>Band:</b>	- (1846)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Der Geisterspuck : Rhäisches Volksbild
<b>Autor:</b>	Bandlin
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-327154">https://doi.org/10.5169/seals-327154</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„lieben wir ihn.“ Wer ihn liebt, liebt ihn höchstwahrscheinlich nur aus Eitelkeit. Seine Fehler gerne sehen, ist unmöglich; seine Vorzüge mit dem Bewußtsein, es seien Vorzüge gern beschauen, ist unschön, wohl gar gefährlich. Ja schaue nicht hinein, wenn er schmeichelt, d. h. wenn du selbst dir schmeichelst. Das Mädchen darf noch nicht und die Jungfrau nicht mehr eitel sein. Darf es aber eine Hausmutter — vor ihren Kindern, ihren erwachsenen Töchtern? Nur für ihren Gatten mag sie es allenfalls noch ein wenig sein, wenn er die Eitelkeit an ihr gerne sieht. Aber für sich und ihn und die Töchter, und alle Welt, die ins Haus tritt, und der sie sich außer dem Hause zeigt, schaue sie täglich dreimal in den Spiegel, ihre Unvollkommenheiten zu entdecken, damit sie sie entfernen, von sich thun möge. Er muß ihr zur Anwendung des Worts und Raths des weisen Griechen Thales: lerne dich selbst kennen! dienen. Weil aber die Selbsterkennung schwer ist, man immer fast beim Anfang stehen bleibt, und sie sogar im höchsten Alter noch nicht vollendet ist, so soll auch die alte Mutter und Großmutter noch täglich in den Spiegel schauen. Die vielen und tiefen Falten halte sie aber ja nicht für Fehler, und auch die grauen Haare nicht, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit an dich gekommen sind.

Soll auch der Jüngling in den Spiegel schauen? Gnade ihm Gott, wenn er mit den Augen eines Mädchens hineinschaut! Der Mann aber frage seine Frau, ob, warum und wie er hineinschauen soll. Der Spiegel gehört dem Frauengeschlechte, und in Spiegelsachen ist nur Es guter Rathgeber.

Louise! soll ich dir den Spiegel deines Zimmers höher stellen oder niedriger? Mutter! stelle ihn höher, wenn sich deine Tochter zu oft darin beschaut, doch nimm ihn ihr nie weg. Besitzt deine Tochter noch keinen (das wird nicht möglich sein oder sie benutzt den deinigen), so schaffe ihr eiligst einen an. Ein Groschenspiegelchen reichte zwar aus, ist aber keine Zimmerverzierung, nicht einmal eine Verzierung eines noch so geringen Toilettentischchens. Lehre sie aber nicht viel öfterer hineinschauen als du, wenn du noch jung bist, hineinschaust, und sage ihr, was drüber sei, das sei vom Uebel. Lasse sie aber lieber täglich dreimal dreimal hineinschauen als gar nie. Wegnahme des Spiegels wäre Bielen eine zu harte Strafe, aber deine Strafe, eine Stunde lang nur sich selbst anschauen zu müssen, wäre sogar für die Eitelsten eine noch viel härtere.

Die liebens- und achtungswürdigsten Schönen sehen Andere lieber als sich selbst, und befeiern sich, daß ihre Seele durch Reinheit und Tugend, mit christlicher Religiosität vereinigt, ein edler Typus ihres Neufßern sei.

## Der Geisterspuck.

Räthäisches Volksbild von Dr. Bandlin.

### 1. Die G'sehete.

Es ist in mehreren Gegenden der Schweiz, namentlich aber im Bündnerlande, bei Katholiken der Gebrauch, etwa am dritten Sonntage nach der Taufe, die am Tage der Geburt, oder wenn dieses nicht möglich ist, spätestens am darauf folgenden statt finden muß und zwar aus Furcht, das Kind könnte ungetauft sterben und dann nicht in den Himmel, sondern an einen für Ungetaufte in der Ewigkeit eigens bestimmten Ort, wo es weder Freud noch Leid gibt, kommen, eine „G'sehete“ zu halten. — Eine solche G'sehete ist denn ein gar festliches und kostbares Mahl, das seinen Namen daher hat, weil man nun Mutter und Kind sehen und sich nach ihnen, oder vielmehr nach Küche und Keller, erkundigen und dem Magen unter dem Titel des Herzens Zutritt und Theilnahme verschaffen kann. Bei den Reichen und Magnaten des Dorfes geht es bei dieser Gelegenheit gar hoch zu. Das fetteste Schaaf wird aus der Alp geholt und abgeschlachtet, und ein gutes Saugkalb, wenn man eben kein eigenes hat, von irgend ei-

nem Nachbar gekauft, ein Lied (Viertel) Ochsenfleisch aus der Stadt gereicht; der Hühnerstall entvölkert; Gewürze aller Art, als: Nägelei, Pfeffer, Zimmet, Muskatnüsse, Safran, Ingwer u. s. w., — denn bei einem Mahle muß Alles Würze haben — Reiß und Kastanien werden herbeigeschafft und Schinken und Würste in Menge gesotten; außerdem dürfen Küchli, Euggmilch (geschwungener Rahm), Konfekt, Waffeln, Hippen, Rosinen, Brezeln, Torten und Pasteten ja nicht fehlen. Aufgetischt wird natürlich Alles durcheinander und somit gegessen, wie an einem polnischen Landtage oder beim babylonischen Thurmabre seiligen Andenkens geschwagt wurde. Die Tische sind so voll, daß sie unter der leckeren Last fast zusammenbrechen und kein Teller darf je leer werden. Daß bei so vielem Massivem auch die begeisternde Flüssigkeit, jedoch alles ächter Rother, nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. Der Gastgeber hat eine Legel (einen halben Saum) Weltliner und eben so viel Landwein kommen lassen, wenn er keinen eigenen Keller hat, und außerdem bringt jeder Einzelne, etwa Untergeordnete abgerechnet, wenigstens eine Quart (2 Maß) in seiner zinnernen Quartkanne (Kanne) mit. — Gingeladen werden namentlich Götti und Gotte, alle Nachbarinnen und Basen, die der Wöchnerin etwa ein paar Pfund Kaffee oder einen Zuckerstock, oder eine Bagaschebithe (ein bündnerisches Zuckerbackwerk) oder einen Brezgen oder Züpfen oder sonst etwas, das die Frauen gern essen und trinken, gebracht haben; sodann alle Verwandten, und die Glieder der Obrigkeit bis zum letzten Geschworenen — ja, bis zum Schreiber und Weibel. Auch der Pfarrer, der Doktor (Arzt) und, diesen beiden entsprechend: der Messner und Todtenträger — überhaupt Alles, was essen und trinken kann; nur die Armen nicht, für welche die Reichen selten Sinn und Sorge haben, die aber zum Glück der Herrgott nicht vergißt. Auch ihnen, beiläufig gesagt — wird er einst eine G'scheten geben, die aber noch etwas ganz Anderes und Herrlicheres enthält, als die G'scheten der Reichen dieser Erde.

Um 4 Uhr Nachmittags ist der Eintritt eröffnet. Da kommt Einer nach dem Andern: Der die Gasse herauf, Jener die Gasse herab, der Dritte die Gasse querher und zieht nach dem Hause des Festes, die Quartkanne an der Hand. Zuerst natürlich treffen die Weiber ein. Die Eine hat Dies, die Andere Jenes mit der Gevaterin, Nachbarin oder „Frau Bäsi“, die seit der Taufe noch nicht ausgegangen ist, zu sprechen. Da geht es an ein Fragen, Erkunden, Freudebezeugen und Glückwünschen, daß der Wöchnerin die Ohren summen. Die hungrigen Rettterinnen des Capitoliums — zu deutsch: die Gänse — werden an Geschnatter weit überboten. Der Hanseli, oder wie das Kind sonst heißen mag, geht mittlerweilen von Arm zu Arm; jede will das „Engeli“ zuerst haben. Da wird es zerküßt und zerherzt, als hing ihm die Zukunft voll Basgeigen und das Leben voll Rosen. Gut, daß es noch nicht mit Einsicht hören, sehen, unterscheiden und urtheilen kann! „Ein schöneres Kind gibt es nicht, so weit Gott seine Sonne scheinen läßt! Was für schöne Neugelein, was für ein Näschen, welch liebliches Mündchen, ein Kind wie gedrechselt, das Gesichtchen so gescheidt!“ Solch und andere zuckersüße Reden kreuzen sich, und obgleich die Mutter weit entfernt ist, sie für baare Münze zu nehmen, blickt sie doch mit Stolz auf ihren Liebling.

Vom Rühmen gehts gewöhnlich auf's Prophezeihen über. Der Eine steht in ihm einen Pfarrer, der Andere einen Advokaten, die Dritte einen Doktor, die Vierte einen Landammann und so fort, bis alle bekannten Größen, Würden und Titel erschöpft sind. Gutes Kind, wie wohl kommt es dir, daß Gott die Fäden zum Zettel des Gewebes deiner Lebensschicksale in Händen hält und seine Weisheit den Einstich ordnet! Wenn diese Weiber über dich bestimmen könnten, erging es dir schlimmer als der Milchfrau in der Fabel, oder dem Manne von mittlerem Alter, den zwei Weiber zum Kahlkopfe zerzaust hatten, die Erste (alte), weil sie ihm alle schwarzen, die Zweite (junge), weil sie ihm alle grauen Haare ausraufte.

Indessen sind alle Gäste eingesessen, der arme Hannesli ist vergessen; denn sie gehen zum Essen und wir an's Erzählen.

„Komm Breni, nimm der Frau G'vaterin das Kind ab, leg's in d'Wiege und gimmer g'hörig Acht uf's!“ ruft die vielgeschäftige Hausfrau zum Kindermaidli, das in der Küche sich an den Wohlgerüchen ergötz und mit der Köchin plaudert.

Nun geht's zu Tisch. Obenan sitzt zur Rechten der Herr Pfarrer, ein wohlbeleibter Kapuziner mit stattlichem Barte, dem man ansieht, daß er allein mehr G'seheten halte, als die Bauern alle zusammen, und auf dessen Nase alle die Saume Weltliner, die er unter's Dach gebracht, mit Rubinen aufgezeichnet sind; zur Linken der Herr Doktor, ein junger, lebensfroher Mann, der vor einigen Monaten von der Universität heimgekommen ist; auf beiden Seiten Götte und Gotte; dann der Herr Bäuerlein Ammann und die Herren G'schworenen und übrigen Gäste nach Vermögen, Amt und Standesgebühren. Ganz zu unterst, dem Herrn Pfarrer und Doktor gegenüber, sitzt die einfältige Person des Meßners und Todtengräbers. Wo ein Pfarrer ist, darf ein Meßner nicht fehlen; man will Geläut' und Lärm und Cermonien, und Einer allein kann dies Alles nicht hinreichend machen. Der Arzt bedarf des Todtengräbers; er kann ihm dienstbar bergen in stillen Särgen, was seiner Kunst mißlungen; die Erde schweigt, es ist der Ewigkeit, so wie der Glock verklungen.

Als die Tische so recht erleichtert und die Quartkannten emsig, wie die Eimer eines Sodbrunnens, in wechselndem Laufe, leer ab und voll aufgetragen worden waren, singen die Jungen an, bereit zu werden. Der Eine sprach von der Heerkuh, der Andere zählte auf, wie viel Gemsen der Zoggli Slipp diesen Sommer schon geschossen und was er dabei für Mühe und Gefahren ausgestanden und was er verdient; ein Dritter sagte, daß ihm das alte Bergmännli vor 14 Tagen auf der Alp erschienen sei und ihm zu folgen gewinkt habe; daß er aber gar zu sehr erschrocken und wohl auch zu dummi gewesen sei, es zu thun; denn hätte er Muth und Verstand genug gehabt, würde es ihm den großen Bergschatz gezeigt haben und er wäre jetzt ein reicher Salomo. Vorzüglich aber waren der Frauen Jungen so recht gelöst. Da mußte das ganze Hochgericht durch die Heschel. Jede brachte etwas vor, was geschehen war oder geschehen hätte können oder sollen, oder was geschehen war, und was gar nie geschehen war.

Nachdem unser Herr Geschworne Bartle all' dem, was Küche und Keller geliefert, die gehörige Ehre erwiesen, und der Rebengeist sein Phlegma überwältigt hatte, ließ auch er sich mit seiner Bassstimme folgender Weise vernehmen: „Ich kehrte vorgestern, als es auf dem Kirchturme eben Zwölfe schlug, von Marti Krälli, der, wie ihr wißt, vor acht Tagen beim Holzreisen in der Walkastiel ein Bein gebrochen, zurück. Es war so stockfinster, daß man keine Hand vor sich sah. Als ich nun um die Kirchhofmauer ging, sprang ein feuriger Mann über dieselbe und schritt gerade auf mich zu. Ich sprach die drei höchsten Namen aus, machte das Kreuz und rief: „Alle guten Geister loben ihre Meister;“ dies wirkte; denn kaum hatte ich es gethan, dehnte er sich noch um einige Schuh aus, sah mich drohend an, schwang sich wieder über die Kirchhofmauer, blieb beim Grabe vom Kirchhofe stehen und es öffnete sich und er stieg in dasselbe hinab. Der getrennte Hügel schloß sich wieder über ihm.“

„So, so,“ rief Herr Ammann Rost, nachdem er einen tüchtigen Zug aus seinem Glase gethan; „so? Will der Lump noch im Grabe nicht ruhig bleiben? Will er unsere Todten stören, und den Kirchhof verschimpfen und in Mißkredit bringen? Do hen ers jetzt; i han's g'seit, er g'höre ufe Kogelplatz und nit ufe christliche Kirchhof. Do isch me mir über's Müll g'fahre und het mer tufig Inwendungen g'macht und het mer wolle bewise, daß das in übere Zit nüme gehe, und daß es wider die christliche Religion sei.“

„Aber, Herr Ammann, wie könnt auch Ihr noch über einen armen Unglücklichen so lieblos den Stab brechen!“ erwiederte der Doktor. „Ihr wisset, daß Kienhofer ein Mann war, dem in seiner Jugend das Glück geblüht hatte; seine Eltern hielten ihr Vermögen für unerschöpflich und dachten in ihrem dummen Hochmuth nicht daran, ihren einzigen Sohn etwas Rechtes erlernen und einen Schatz sammeln zu lassen, den weder Rost noch Motten fressen. Sie hielten

ihm zwar Lehrmeister, aber nicht in der Absicht, daß diese das Gold der Menschennatur aus dem Schacht seines Innern an das Tageslicht fördern sollten, sondern nur, um ihrem Sohne so von Allem etwas einzutrichtern, und ihm schöne Phrasen und Redensarten in verschiedenen Sprachen auf Zuckerbrod einzustreichen, ihm Lebensart und schöne Manieren beizubringen und ihn so zu einem Lebemann groß zu ziehen, auf daß er in vornehmen Gesellschaften, wohin ihn sein Geld berufen werde, glänzen, mitsafeln und sich zierbengelhaft benehmen könne. In diesem Sinne mußten seine Lehrer wirken, sie mochten wollen oder nicht. Er war von Grund aus eine kernhafte Natur und gerade dies war bei so verkehrter Erziehung das Unglück für ihn. Nachdem seine Eltern gestorben und der erste Jugendrausch vorüber und er von den Vergnügungen übersättigt war, die das Sinnenleben mit trügerischem Marktgeschrei anbietet, verfiel er in Schwermuth und diese steigerte sich, je mehr in ihm die Sehnsucht nach etwas Höherm, Bleibendem erwachte, das er leider nicht mehr unter dem Trümmerhaufen des in Erdenlust versunkenen Tempels der Menschennatur hervorzugraben vermochte. — Sein Kampf war fürchterlich, sein Zustand bemitleidenswerth. Nachdem seine Schwermuth den höchsten Grad erreicht hatte, waren Körper und Geist überwältigt; er war tödlich frank in seinem Herzen; denn der Lebensnerv war zerrissen. — Fieberkrampf führte die Hand, welche die Kugel nach seinem Gehirn abfeuerte. — Jeder Selbstmord ist Folge einer Geisteszerrüttung. Der Unglückliche unterliegt einer Seelenfrankheit, wie der sonst Sterbende einer körperlichen. Weit mehr ist der erstere, als der letztere zu bedauern und zu betrauern; denn sein Kampf ist unendlich schrecklicher. Neber ihn sollen menschlicher Dünkel, Aberglauen, Beschränktheit, Selbstgerechtigkeit, misleitete oder unverdaute Religionsansicht nicht die Verdammung aussprechen. Sie stehen vor Gottes Thron, wie alle Hingeschiedenen und der ewig Gerechte allein hat sie zu richten. Verurtheilet nicht, auf daß auch ihr nicht verurtheilt werdet. — Warum ihrem Leibe nicht eine Ruhestätte gönnen, wo die Hüllen aller Gotteskinder ruhen? — Die Selbstmörder leiden dadurch nicht, wohl aber ihre Anverwandten, Freunde und alle Bessergesinnten. Und die Beschränktheit macht sich durch Vergreifung an dem Leichname eines solchen Unglücklichen offenbar und lächerlich weit und breit. In unsren Tagen soll die gesunde Vernunft, unterstützt und erwärmt vom wahren, geläuterten Christenthum, ihren Herrscherstuhl auffschlagen nach allen Erstreckungen unsers Erdentundes.“ —

„Was aber euern feurigen Mann betrifft, Herr G'shworne Bartli, mit dem sind wir bald fertig, wie er mit sich selbst. Es war sicherlich nichts Anders, als ein Irrlicht, und die Irrlichter sind eben nur leuchtende Dünste, welche aus sumpfigen Gegenden, vorzüglich Kirchhöfen, fetten Neckern, verfaulten Pflanzen und Thieren bei Tage aufsteigen, zur Nachtzeit durch die Kälte verdickt werden, sich entzünden, und etwas über die Erde erhöht hin- und herschwelen. Weil sie von jedem Lüftchen leicht bewegt werden, fliehen sie vor Dem, der sie verfolgt, der ihnen zuschreit, und verfolgen Den, der sie flieht; daher entsteht bei abergläubischen Leuten die Furcht und der Wahn, diese phosphorischen Dünste wären Gespenster.“

„Und so, Herr G'shworne Bartli, verhält es sich in der Regel mit dem, was man höllische Gespenster nennt; rückt man ihnen näher ins Gesicht, so sind sie, wie die Irrlichter, nichts Anders, als Erscheinungen der Natur, die sich gar leicht erklären lassen und diejenigen lächerlich machen, die an so albernes Zeug, wie an Gespenster und Hexen, glauben. Ich bin wahrlich keiner Derer, die Hohn sprechen wider den wahren Glauben, der Jeden beglückt, welcher ihn im Gemüth und Geist aufgenommen und fruchtbar gemacht hat durch Wort und That wie der Gottessohn, von dem er stammt. Was würde Christus sagen, G'shwörner, wenn er euch reden hörte? Er würde sagen: einen solchen Glauben, der die Liebe tötet, will ich nicht; das ist Aberglauben, der eins ist mit Unglauben; denn beide beruhen auf Thorheit und erzeugen unmerklich arge Gesinnung und böse That. Nichts für ungut, daß ich euch freundlich warne, G'shwörner!“

Während der Doktor so sprach und der Beamte beschämtd den Kopf senkte, hatte der Herr

Kapuziner unwillig bald den Bart gestrichen, bald an seinem Strick hin- und hergezettelt und zwischen hinein ein Glas Weltliner über das andere zu sich genommen. Jetzt begann er mit pathetischer Stimme eine Epistel, die im Styl Abrahams a sancta Clara ungefähr lauten würde:

Herr Doktor, ihr seid mir ein sauberer Christ,  
 Leckt Hirt' und Herd in der Sünde Mist,  
 Und ich muß nun sprechen religionis causa <sup>1)</sup>  
 Wider eure heidnischen Flausa <sup>2)</sup> —  
 O tempus corruptum <sup>3)</sup>  
 O scelus abruptum. <sup>4)</sup>.  
 Den alten Glauben zu beklecken —  
 Den Glauben an Gespenster und Herren!  
 Was? Keine Gespenster und Herren geb's?  
 Ihr redet noch anders, ich erleb's!  
 Ihr sieht mich noch selber: „Mein lieber Herr Pater!  
 Befreit mich von einem gräulichen Kater,  
 Der, wenn ich des Nachts den Schlaf begehre,  
 Sich auf mich legt mit Centnerschwere!“  
 Dann aber erklär' ich ad hominum: <sup>5)</sup>  
 Versucht es mit eurem Christenthum!  
 Denn pro sua quisque facultate <sup>6)</sup> —  
 Bald happert's und schwabbel't in eurem Rath,  
 Und ihr werdet froh über euere Diener:  
 Die ehrwürdigen Väter Kapuziner,  
 Die euch den Himmel nicht erlauben  
 Ohne Gespenster- und Herenglauben;  
 Das merkt euch wohl, Herr Doktor Phönix!  
 Denn außerdem seid ihr ein Kännir.  
 Das sag' ich: Pater Abraham  
 Euch keck ad Dei gloriam! <sup>7)</sup>

Keine Erwiederung ist oft die beste. Albernes Reden wird am passendsten durch kluges Stillschweigen widerlegt. Sokrates bewies auch durch Ruhe und Würde seiner bösen Ehehälteste gegenüber, daß er der weiseste Griech sei. Die Mitternachtstunde rückte heran. Der Doktor erhob sich und machte Anstalten zum Fortgehen, ohne des Herrn Pfarrers Kapuzinade nur mit einer Sylbe beachtet zu haben. Vergebens suchte man ihn zu bereeden, länger zu bleiben. Er nahm Stock und Hut — und stieß mit seinen Tischnachbarn und dem Hr. Kapuziner, der ihm eine Gesundheit zurief und sein Glas entgegenstreckte, noch zu guter Letzt an: „Herr Pfarrer, es gilt!“ „Rectissime! rectissime, domine Doctor!“ lallte ihm der weinselige Priester zu und ließ den Inhalt seines Glases zu dem aller früheren rinnen.

Nun brach allmählig Einer nach dem Andern auf; denn Jeder hatte des Guten genug. Gut, daß es Mitternacht war und Niemand unterwegs; denn die meisten brauchten die Gasse, durch die sie in Schlangenlinien hinzogen, so ziemlich für sich allein. Um wehsten that es den

<sup>1)</sup> Für die Religion.

<sup>2)</sup> Flausen, Dummheiten.

<sup>3)</sup> O verderbte Zeit!

<sup>4)</sup> O abscheuliche That.

<sup>5)</sup> Auf den Menschen verständliche Weise.

<sup>6)</sup> Jeder wie er's vermag!

<sup>7)</sup> Zur Ehre Gottes.

Frauen, aus dem Paradiese zu scheiden; sie waren so recht in ihrem Element und ein Fisch, den man aus dem Wasser zieht, kann sich nicht unbehaglicher fühlen, als sie bei ihrem Abzuge sich fühlten.

Seiner Hochehrwürden aber stand noch so fest auf seinen Füßen, wie ein Fels im Meer; denn ein Kapuziner und ein Fas̄ ohne Boden sind schwer zu füllen.

„Ruodi, hol' die Stalllaterne und zünd' dem Hrn. Pfarrer heim! rief der Meister des Hauses seinem Knecht in die Küche, wo dieser eben an dem, was die fremden Magen nicht mehr fassen konnten, ergözte. Es that ihm weh, diese herrlichen Ruinen zu verlassen. Aber Muß ist über Suppe! sagt das Sprichwort, und Ruodi gehorchte, wenn auch brummend. Mit dem Kuttenträger gingen nun auch der Herr Ammann, der Geschworne Bartli und die übrigen Vorsteher.

## 2. Eine Zwischenbemerkung (Gesprächli zwischen Mann und Weib) und der Herausgegrabene.

Sie hatten satt gegessen und genug getrunken und sind heimgegangen. Nun will ich euch auch eine Gesetze geben, aber nicht von den übriggebliebenen, angeschmeckten und überschnoberten Resten des Mahls. Im Leben muß Alles frisch aufgetischt und aus dem Leben gegriffen werden, wenn es schmecken und Wohlsein erzeugen soll.

Es gibt mitunter Naturen, die noch von edlem Korn und Schrot sind. Bei diesen ist es uns wohl. Was sie uns sagen, ist wahr, was sie uns anbieten, geht von Herzen; wenn sie uns gastlich die Thür öffnen, so bewillkommt uns der Gruß der Liebe; sitzen wir bei ihnen zu Tische, würzt eine offene Hingebung ihrer selbst auch das einfachste Mahl; legen wir uns unter ihrem Dache zu Bett, so schlafen wir gut; denn Wohlwollen hat die Kissen hingelegt und biedere Gesinnung und Geradheit uns auch auf dem Strohsack ein weiches Lager bereitet; die Freundschaft breitet uns die schützende Decke. —

Bei solchen Leuten fehret ein; es wird euch und ihnen wohl, und je länger ihr bleibet, desto offner und weiter wird das Herz und desto größer und edler die Freude. Sie gleichen den Blumenkelchen des frühen Mandelbaums, der den Bienen gastlich den Vorrath seines Honigs bietet. Wie diese Blüthen mit ihrem Geruche die emsigen Sammlerinnen des süßen Balsams zum Mahle laden: so ladet auch der biedere Händedruck und das offene Auge und das von Liebe überströmende Herz unter das gastliche Dach. Da weilet nur, so lange ihr könnet, es thut euch und den biedern Seelen wohl. Das Paradies öffnet sich wechselseitig und wird nur die Schlange des Verrathes und der Gleisnerei nicht eingelassen und angehört, so bleibt es euch auch immerdar.

Aber leider ist der größere Haufen der Menschen von ganz anderm Schlage. Sie sind vom Mammon umstrickt, verkauft an die Erde und ihre Vergänglichkeit, herumgetrieben in wilder Jagd von der Sucht nach Geld und Gut, gepeinigt einerseits vom Geize und anderseits diesem ihrem Gotte abwendig und treulos gemacht durch kostspielige Gierden und üppige Genussucht. Außerdem ist bei ihnen Alles berechnet. Was man nicht zählen, wägen und messen kann, das gilt nichts. — Nach Zahl, Wage und Maß wird der Mensch in ihren Augen angeschlagen und nur freundlich und gastlich behandelt, wenn bei ihm Etwas zu profitiren ist. Habt ihr nur einige Erfahrung, so kennt ihr sie gleich. Schon ein gesunder Sinn stößt uns von ihnen ab, wie die feindlichen Pole beim Magnete sich abstossen. Hungert und dürstet ihr, so kaufet für den letzten Kreuzer ein Stück Brod und gehet zur nächsten Quelle und labet euch. Tausendfach erquickter werdet ihr weiter wandern, als wenn ihr an der besetzten Tafel solcher Menschen geschlemmt hättest. Sie gleichen dem Schleien- und übrigen Dornesträuche, das auch blühet und Geruch verbreitet, aber die Hand des Herbeigelockten verlezt, der die Blüthe pflücken will.

Haben solche Menschen sich selbst oder Andern einen Genuss, der auch nur wenige Baken gekostet, verschafft, so steht der Teufel gleich wieder mit seinem Einmaleins hinter ihnen und

lehrt sie von Neuem rechnen, und ihr Herz wird steinhart und ihre Zunge verwundend und hämisch, wie Schleidendorn. —

Ein Beispiel hiezu sind unsere G'sehetegeber. „Nicht wahr, die haben g'soffen, wie die Säue in der Alp, wenn sie die erste Schotten (Molken) bekommen“, begann der Mann. „Wenn sie noch eine Stunde länger geblieben wären, hätt' ich auch den letzten Tropfen heraufholen müssen. Ich habe geglaubt, es bliebe mir noch Wein genug für die Zimmerleute, wenn sie die Scheuer unter Dach gebracht. Nun kann ich wieder einige Lägele kommen lassen. So eine G'sehete ist kein Spaß; die haaret Einen!“

„Aber“, sagte die Frau, „wenn du erst g'sehen hättest, wie sie g'fressen hen; es ist mir recht übel drab worden. D'Wiber hen Küchli, Winbeerli, Brätschge und Turti in Sack g'schoppet, daß sie wenigstens sich und ihre Wechselbälz' noch einige Tage füttern können. I han glaubt, noch acht Tag g'nug Spis für üs alle z'han und nun ist nicht einmal g'nug für d'Magd, s'Kindermaidli und de Ruodi blibe. Die G'sehete chön eine thür z'stuh, und i bi froh, daß es vorüber ist. Aber los! chunt der Ruodi scho?“ Wie ein Leichentuch so bleich, und an Leib und Seele zitternd, gleich einem Espenlaub, trat plötzlich Ruodi mit seiner Stallaterne in die Stube und dachte nicht mehr an seinen Knochen in der Küche, den er sorgsam zur weitern Befriedigung seines Magens auf die Seite gelegt hatte. „Es ischt wieder ersches Schuriges ufem Chilchhof gschehe,“ hob er bebend an. „I bi mit der Laterne vora gange, mir ischt der Her Pfahrer noh gfolgt und denn die Andern, die ihn begleiteten. Da hemer uf eimol mitten ufem Chilchhof ne Schnarche und Sufze ghört, daß es einem durch Lib und Bei gange ischt. Der Pfahrer het glich g'seit, daß es wieder der Kienhofer syg; er ischt in d'Chilche gange, het de Wihwassercessel gholt und ne ufs Grab usgleert. Es het aber nit ufghört. Da het der Landammann Hug gseit, es chönt gwüß am End noh der Tipp si, de ma diese Morge begrabe hei; er hei schu oft ghört, daß man Todte lebendig begraben und hei lezthi no in der Zittig glese, daß dies kürzli in Dütschlan anemen Ort gscheh syg. Man holte nun Schusle und Haue und hat den Tipp hervorgraben; er war aber mußtod und ganz grußig anz'sehe. Drus het me ne wieder ine thu und Alle sind erschrocke heimgange.“ — So sprach der Ruodi und seinen Schlotter theilten Meister und Meistersfrau und machten sich schnell ins Bett, um ihre Angst und die Nachwehen der G'seheten unter der warmen Decke zu begraben, wie man den Lipp unter die kühle begrub. Armer Mann, du warst so froh, von deinen Bekümmernissen und Plagen befreit zu werden und im Schoß der stillen Muttererde eine Ruhestätte zu finden! Duhattest keinen Winkel auf dem ganzen großen Erdenrunde, den du Dein nennen konntest; keine Blume durftest du brechen, ohne daß dich hartherzige Menschen anführen. Wenn du deinen Durst löschtest, wo die Menschen ihr Bieh tränkten, so hieß es, der Lipp hat aus unserm Brunnen getrunken. Warst du müde undhattest du Hunger, so mußtest du um Brod und Lager flehentlich bitten. Hatte dich Krankheit und Elend auf deiner Jammersfahrt gehemmt, so wurde dir eine Hand voll Stroh in den Winkel eines Stalls hingelegt; die Reste, die sonst Hund und Katz zuspielen, wurden dir hingestellt. Quälte dich Fieberhitze und warst du am Verschmachten und batest du nach stundenlangen Leiden einen zufällig Eintretenden um einen Schluck Wassers, so stellte man dir den ungereinigt angefüllten Hundenauf hin! — O hättest du nur ein Glas gehabt, deine eigenen Thränen aufzufassen! Sie wären reichlich genug gewesen, den Schmerz durch das Erzeugniß deiner Schmerzen zu stillen. — Nun ist dein Geist zum Vater heimgegangen und deine Hülle ruht im Schoße der kühlen Muttererde! Du dachtest nicht mehr daran, zurückzufahren zu harten gefühllosen Menschen! Du ruhest da unten sanft und hast nicht mehr geseußt — und sie haben dich noch im Grabe nicht ruhen lassen — dich in deine Lumpen gehüllt um Mitternacht hervorgegraben. Das Mitleid, das den Lebenden nie erreichte, hat sich des Todten bemächtigt. Denn so macht es die Welt; sie quält das Menschenherz zu todt und belobt dann weinend ihr Opfer! Schlafe wohl, Hülle des armen Mannes, und du, seliger Geist, freue

dich! Du hast Ruhe erlangt; droben beim Vater der Armen und Leidenden, ist alle Noth gehoben und die Thränen des Schmerzes erblühen zu Rosen der Seligkeit. —

**3. Kienhofer soll auf dem Kirchhofe ausgegraben und auf dem Schindanger „verlochet“ werden.**

Man hörte von jetzt an in den Stunden der Nacht auf dem Friedhofe ein Schnauben, Seufzen und Schnarchen, daß jeden Vorübergehenden Furcht und Angst befiel und er unwillkürlich zu laufen und fliehen begann. Da half kein Bekreuzen und Beten und heilige Sprüche sprechen. Sobald es dunkel geworden, machte Jeder einen Umweg, um nur nicht in die Nähe des Kirchhofes zu kommen. Der Pfarrer selbst vermochte mit seinem Beschwören, Weihwasser, Malefizpulver, Palmen, geweihten Kerzen und allen Bannsprüchen, Gebeten und Beschwörungsformeln nichts. Er riet der Gemeinde an, den Pater Guardian \*) kommen zu lassen. Aber auch dieser vermochte Nichts und erklärte, daß es ein unrettbar verlorner Geist sei, für den es keine Erlösung aus der Hölle mehr gebe; er rathe daher an, den Kienhofer auszugraben, ihn aus der geweihten Erde, die ihn nicht leiden könne, zu entfernen und auf dem Kogenplatz (Schindanger) zu verlochen. — Die Geschichte verbreitete sich nun von Ortschaft zu Ortschaft. Es gab des Geredes und der Meinungen gar viele. Man sprach fast von nichts mehr, als von dem armen Kienhofer und seiner schrecklichen Verdammnis. Selbst der Messner wagte zur Nachtzeit nicht mehr in die Kirche zu gehen und das ewige Licht zu besorgen. Die Gemeinde versammelte sich und man beschloß nach hartem Kampfe, weil man sich sonst nicht zu ratzen wußte, das zu thun, was seine Hochehr würden der Herr Pater Guardian angerathen. Nur durfte es gerade jetzt nicht geschehen; denn es war eben noch Fronfasten \*\*), in welcher Zeit selbst die Geister ruhig gelassen werden müssen. Wie diese Zeit vorüber sei, solle gleich Hand ans Werk gelegt werden. — Dem Wasenmeister (Schinder) ward schon der Auftrag gegeben, und jedermann war auf die Exekution gespannt. Den Einen wollte fast das Herz zerspringen, ob solch thörichtem Beschlus und Beginnen; zum Theil mit Kienhofer bekannt, theils mit dem Unglücklichen verwandt, oder von Christengefühl durchdrungen, wollten diese dem Armen die Ruhestätt' gönnen; denn die Erde, sagten sie, ist überall des Herrn. — Den Andern lags dunkel, wie rabenschwarze Nacht, über Hirn und Stirn, über Herz und Geist. Die Religion war in schrecklicher Gefahr und die Seligkeit der ganzen Gemeinde, heulten sie, und mit ihnen der Pater.

**4. Das Versehen \*\*\*) eines Sterbenden, Kienhofers Erscheinen in der Kirche und der neue Spuck auf dem Friedhof.**

Es war eine stockfinstere Nacht, die zwölften Stunde nahte. Da schellte man plötzlich am Pfundhause. Ein sterbender Greis verlangte mit Sehnsucht nach dem Himmelsbrode und nach Gebet, Trost und Beistand in seinen letzten Lebensaugenblicken. Das Glöcklein ertönte. Bald strömte eine Anzahl frommer Seelen herbei, die das Allerheiligste begleiten und für den leidenden Bruder mitbeten wollten. Die Kirche wurde geöffnet, auf daß der Pfarrer an der Spitze der gläubigen Schaar eintreten und die Hostien und das heilige Oel für den Sterbenden aus dem Tabernakel \*\*\*\*) abholen könne. Voran schritt der Messner mit der Laterne. Die Kirche war

\*) Guardian (Gardian) bei den Kapuzinern der Vorgesetzte eines Klosters und Aufseher einer Abtheilung von Pfarreien.

\*\*) Fronfasten, in der röm. Kirche das allgemeine, vierteljährige Fasten.

\*\*\*) Versehen ist bei den Katholiken einem Kranken die Sterbe-Sakramente reichen; d. h. die Beicht abnehmen, ihm das Abendmahl reichen und ihn mit dem hl. Oele salben, damit er versehen sei zur ernsten Reise zur Ewigkeit. Es ist ein schöner und feierlicher, für den Sterbenden tröstender Brauch.

\*\*\*\*) Tabernakel stammt ans dem Lateinischen und bedeutete ursprünglich ein Zelt, besonders in der lateinischen Bibelübersetzung die Stiftshütte der Israeliten, daher bei den Katholiken das kleine, altarsförmige und reich verzierte Behältniß, worin die Monstranz mit der geweihten Hostie aufbewahrt wird; auch eine verzierte Nische oder Blende für Heiligenbilder wird Tabernakel genannt.

matt von dem ewigen Licht erleuchtet. — Aber — — unbeschreiblich waren Furcht und Schrecken! Allen standen die Haare gen Berg und sie zitterten an Leib und Seele, als sie Kienhofer in seinem Sonntagsschmucke in seinem Kirchenstuhle sitzend erblickten. Er erhob sich und neigte sein Haupt vor dem Hochheiligen; und als man wieder von hinten zog, schloß er sich hinten dem Zuge an und ging an der Seite eines Greises, der mit Schaudern und Beben einen Blick auf ihn warf, bis zur Kirchenthür und verschwand dort.

Als der Zug nun wieder, da es eben Mitternacht geschlagen hatte, von dem heiligen Werke zurückkehrte und zur Kirchhofsthüre hereintrat, ertönte ein Schuß fürchterlich in das Grauen der Nacht und man sah eine Gestalt nach Kienhosers Grab hineilen und dort verschwinden. Als der Pfarrer mit dem Hochheiligen voranschritt, den Messner mit der Laterne zur Seite, um am Grabe nachzusehen, lag Kienhosers Jagdschnalle auf demselben und daneben erblickte man einige Blutstropfen.

#### 5. Die Gemeinde wird bei Ehr' und Eid auf den Abend zusammengeboten.

Was das Vorgegangene am folgenden Morgen für ein Gerede absezte, brauch' ich nicht zu erzählen. Jeder hatte eine Meinung darüber oder besser gesagt, weitauß der größere Theil hatte gar keine, weil ihm der Übergläubische und alle von ihm herrührende Dummheit noch zu dick vor dem Blicke lag, um selbst sehen, prüfen und beurtheilen zu können. Die Weiber vergaßen über ihrem Geschnätter den Mehlsuppenrost zu röhren, ließen ihn verbrennen, und Mann, Kind und Gesinde bekamen eine kohlrabenschwarze Brühe zum Frühstück. Dort vergaß Giner, die Kuh zu melken, da ein Anderer die Gaßen auszulassen, obschon der Hirt sich fast die Lungen ausgeblasen hatte; ein Dritter gab dem Kalbe die Milch und brachte das Wasser, womit er es hätte tränken sollen, statt derselben in die Küche; ein Vierter trug Hanssaamen statt Korn in die Mühle; ein Fünfter brachte zerstoßenen Gyps statt Mehl zum Backen, und der Sechste, Siebente und Achte und so immer, auf weiblicher und männlicher Linie fort und fort, beginnen andere Dummheiten. —

Der Weibel zog von Haus zu Haus und bot auf den Abend um 8 Uhr bei Ehr' und Eid in das Pfrundhaus zur Gemeinde.

Wir wollen sehen und hören, was da im Ganzen und durch das Ganze vorgehen soll, wenn die Einzelnen für sich schon solche Thorheiten begehen.

#### 6. Die Gemeinde.

Es war ein Viertel über 8 Uhr und jeder Stimmfähige durch Pflicht, mehr aber noch durch Neugierde herbeigerufen, eingetroffen. Der Versammlungsort war ein Saal ebener Erde, an den noch ein Zimmer stieß, gerade dem Kirchhof gegenüber. Der Gemeindepfarrer eröffnete die Verhandlungen, indem er vorbrachte, daß der Herr Doktor aus wichtigen Gründen die Zusammenberufung der Gemeinde verlangt habe; er bitte ihn daher seine Sache vorzubringen.

„Meine werthen Mitbürgen“, begann der Doktor, „ehe ich meine Angelegenheit vorbringen kann, müßt ihr mit eigenen Augen sehen, um was es sich hier eigentlich handelt.“ Er öffnete nun die Thüre des Nebenzimmers und ersuchte Alle, sich derselben zu nähern und hinein zu blicken. Jeder aber, der hinein geschaut hatte, wich eiligst zurück, der Eine mit einem Schrei oder Ausruf des Schreckens, der Andere stumm und todtenbleich. — „Seht“, fuhr jetzt der Doktor wieder fort, was der Herr Pfarrer und der hochwürdige Guardian nicht vermochten, das ist mir gelungen; der böse Geist ist nun gebannt; es ist aber nicht der arme Kienhofer, der dort vor dem Todtenkopfe in jenem Zimmer in der nämlichen Stellung und Kleidung, wie man ihn in der Kirche gesehen hat, sitzt; er ist durchaus an Allem, was vorgegangen, schuldlos; der Schuldige liegt in dem Sarge zu Kienhosers Füßen. Bevor ich ihn euch zeigen und von ihm sprechen kann, muß ich noch sagen, was es für eine Bewandtniß mit dem feurigen Manne hat, den Herr G'schworne Bartli gesehen.“

Er erklärte diese Erscheinung nun, wie er es bereits an der G'schete gethan hatte, nur ausführlicher und gemeinfässlicher. — Nachdem er sich durch Fragen und Anhörung der verschiedenen Meinungen überzeugt, daß Allen klar geworden, das, was G'schworne Bartli gesehen habe, sei weiter nichts, als ein Irrlicht, ging er ins Nebenzimmer, brachte den Sarg heraus, stellte ihn mitten auf den Tisch, hob das schwarze Tuch weg, öffnete ihn — während Alle mit Angst und Zittern nur seitwärts ihre Blicke hinzuwerfen wagten — und rief: „Dies ist der böse Geist, der so vielen Spuck gemacht und so große Verwirrung in die Köpfe, Ansichten und Urtheile gebracht hat“, indem er — — einen Vogel herauszog. — „Tretet näher und betrachtet dieses schöne Thier. Das ganze Gefieder ist wie die feinste Seide, das Gesicht ist mit einem Schleier von weißen Federn umgeben; innert welchem, wie ihr sehet, noch ein brauner Ring um die Augen läuft; alle obern Theile sind braungelb, fein hellaschgrau dicht bepudert und mit perlfarbnen Flecken bestreut, die untern Theile sind gelb, mit kleinen, runden, schwärzlichen Flecken. Bei recht Alten, wie wir hier einen haben, wird der Unterleib rein weiß, oft ohne alle Flecken. Die Länge des Vogels ist 16 Zoll, die Flügelsbreite 3 Fuß. Die Augen sind blau. Man kann ihn, wenn er noch jung gefangen oder aus dem Neste genommen wird, leicht zahm machen und sich an seinen Grimassen erfreuen; sein Gesicht steht aus, wie das Gesicht eines recht alten Weibes mit spitzer Nase. Dieser Vogel heißt Schleiereule (*Strix flammæ*) und gehört bei uns in der Schweiz zu den seltenen Vögeln, doch kommt er allenthalben vor, bewohnt aber nur Kirchthürme oder Kirchböden, auch alte Schlösser, welche Thürme haben. Nie findet man diese Eule in Wäldern, viel eher in Städten. Sie nistet in den Löchern der Kirchthürme, in den Klüften der Mauern und das Weibchen legt auf einige Federn oder Wolle, die es zusammenträgt, 4—5 weiße Eier. — Die Schleiereule ist einer der nützlichsten Vögel; sie nährt sich von Mäusen und Fledermäusen, welche auf den Kirchböden wohnen; des Abends lauert sie den Mäusen in Gärten oder auf den Kirchhöfen, auf Leichensteinen und Kreuzen sitzend, auf. Da läßt sie dann ein Schnauben, Seufzen, Blasen, Schnarchen vernehmen, daß schon Mancher geglaubt, er höre die Todten seufzen und schnarchen und erschrocken davon lief. — Diesen Vogel hat man gehört, als man um Mitternacht von der G'schete zurückkehrte, und glaubte, der Lipp sei lebendig begraben worden und daher sein Grab wieder öffnen ließ. Nun hielt man dafür, der arme Kienhofer mache diesen Unfug auf dem Kirchhofe und erschöpfte alle Beschwörungsformeln und da diese natürlicherweise gegen die Eule nichts fruchteten, hörte man auf den Rath des Herrn Kapuziner-Guardian und mehrte durch Handaufhebung den Leichnam eines Unglücklichen aus der geweihten Erde von der Seite seiner Brüder auf den Schindanger hinaus. Zum Glücke traten noch gerade die Fronfasten ein und verzögerten die Ausführung des Beschlusses. Unterdessen ist es mir gelungen, unsere Ehre zu retten; denn was hätte es weit und breit im In- und Auslande für einen Lärm und ein Gerede gegeben, wenn Kienhofer wirklich ausgegraben worden wäre! — Ich lauerte dem Vogel alle Abende mit scharf geladener Flinten auf dem Kirchhofe auf, so lange er sich hören ließ. Allein er wollte mir nie recht kommen. Aber noch verzweifelte ich nicht daran, mein Vorhaben ausführen zu können, nämlich den bösen Geist noch vor Ablauf der Fronfasten zu zeigen. Ich habe den Kienhofer im Leben wohl gekannt, und weil ich mit Pinsel und Farben nothdürftig umzugehen weiß, gelang es mir, des Unglücklichen Bild ziemlich ähnlich auf diese Glasscheibe zu malen; die Vorstellung bot mir bald ein Mittel, dieses Bild, wie ich wollte, brauchen zu können. Ich wurde gestern in der Nacht um 11 Uhr zum todtkranken Joseph Bürli gerufen. Gleich sah ich, daß keine Rettung mehr sei und rieh zum Versehen an. Nachher nahm ich meine Zauberlaterne \*) und meine Flinten, stieg durch das hintere offene Fenster in die Kirche und machte dort den Kienhofer in seinem Kirchenstuhle erscheinen, wie ihr nun da im

\*) Zauberlaterne (*laterna magica*), ein optischer Apparat, mittelst dessen kleine auf Glas gemalte Figuren im Dunkel vergrößert an einer Wand dargestellt werden können. Sie hat auf die Erfindung des Sonnen-mikroskop geleitet.

andern Zimmer eben vorhin gesehen habt, was sich an der weißen Wand, an die der Stuhl sich lehnt, trefflich bewirken ließ. Durch diese Erscheinung wollte ich euch, wenn ich die Eule nicht bekommen sollte, erklären, auf was für Täuschungen der Gespensterglaube beruhe und dadurch Kienhofers Versehung verhindern. (Der Doktor holte nun die Laterna magica heraus und zeigte sonnenklar, wie es möglich sei, solche Erscheinungen hervorzubringen). Nun wurde geläutet, sie kamen in die Kirche; was vorgegangen, wißt ihr, fuhr der Doktor fort. Der Vogel, durch das Geläute und den nächtlichen Lärm erschreckt, flog nun vom Thurme über den Kirchhof. Ich stellte mich ruhig an die Mauer, um seine Rückkehr abzupassen. Gerade, wie ich das Beten der Zurückkommenden hörte, flog der Vogel wieder her, setzte sich auf die Mauer an Kienhofers Grab; ich zielte scharf, drückte — ab und da lag der böse Geist zufälligerweise auf dem Erdhügel, der die Asche des unglücklichen Selbstmörders deckt. Im gleichen Augenblicke kam der Zug vorbei; ich hatte kaum Zeit, den Vogel zu ergreifen und ließ die Flinte nicht sowohl in der Eile der Flucht, als mit gutem Bedacht zurück. Denn es war die Jagdflinte, die ich bei der Gant von Kienhofers Hinterlassenschaft ersteigert hatte mit dem Namen des früheren Eigentümers auf dem Schlosse. Dies ist der ganze Spuk auf dem Kirchhofe. Urtheilt nun selbst und mehrt dann noch einmal ab, ob der Leichnam des bedauernswürdigen Kienhofers morgen, nach Beendigung der Fronfastenzeit, solle ausgegraben und auf dem Rogenplätze bei eurem freipirten Vieh verlochet werden oder nicht."

„Nein, nein“, riefen sie Alle, wie mit einer Stimme, „wir wollen ihn ruhig lassen und zu unserer Thorheit schweigen, damit wir nicht in Zeitung und Kalender kommen.“ — „Seht,“ sagte der Doktor, „so beruhen die meisten Geistergeschichten auf Betrug oder auf fortgeerbtem Aberglauben und der Unfähigkeit, selbst zu unterscheiden, zu untersuchen und zu urtheilen. Wer an Wunder und Mirakel glaubt, beständig von Teufel und Hölle predigen, selten aber über seinen Vater im Himmel ein edleres Wort hört, der muß folgerichtig auch an Hexen, Gespenster und all' das alberne Zeug und die tausend Altweibermährchen glauben. — Niemals erklär' ich die Versammlung für aufgehoben, rief der Doktor. Gute Nacht!“ Er schritt voran und Alle folgten ihm. Es ging über den Kirchhof ins Dorf, aber man sah und hörte keinen Spuk mehr.

Was nun darüber geredet wurde, ist ungefähr, was die geschätzten Leser dieser Zeilen selbst denken oder sagen. —

Klaret das Volk nur gehörig auf, schärft seinen Verstand, erleuchtet seine Vernunft, festigt seinen Willen zu unerschütterlicher Ausführung des erkannten Wahren, Rechten, Guten und Schönen, und vor Allem aus aber erwärmet sein Herz und erhellt sein Gemüth und lehret es in Christi Sinn verstehen, daß Gott ein Geist sei und Alle, die ihn anbeten wollen, ihn nur im Geiste und in der Wahrheit anbeten können; dann wird all' das abergläubige Unwesen, werden all' die nebelhaften, gräßlichen Erscheinungen einer Welt, die wir erst nach unserm Hinschied zu schauen berufen sind, wie jener Geisterspuk auf dem Kirchhofe, ihr Ende nehmen.

### Die Frau von Baldegg.

Luzernische Volksage.

Schwerterklirren, Racheschnauben  
Von der Aare bis zur Murg,  
Sengen, Brennen, Morden, Rauben,  
Ach und Weh von Burg zu Burg!

König Albrecht ist gefallen;  
Die erschrock'n Mörder flieh'n;  
Doch die Rache trifft ihre Hallen:  
Sohn und Tochter rächen Ihn.